

Ist es erreicht?

Jazz und Rock im schönen Gespräch

Wer gerade aus Salzburg zurückkommt und eine Woche lang nur einen Kreis von Menschen bestaunt hat, dem Thomas Mann eine eher „erhaltende Sinnesart“ bedenkenlos zugesprochen hätte, der traut sich nur zaghaft und sotto voce, über die neuesten Entwicklungen auf der nichtklassischen, im weitesten Wort-sinn populären Musik-Szene zu berichten. Hat er doch so seine Zweifel, ob in den oberen Rängen überhaupt zur Kenntnis genommen wird, was sich in den Niederungen des Undergrounds abspielt.

Doch wie singt doch schon Pedrillo? „Nur ein feiger Tropf verzagt!“ (Das vorangegangene „Frisch zum Kampfe!“ unterdrücke ich taktvoll und aus Gründen der Taktik.) Was Millionen junger, musikversessener und keineswegs unkritisch, undifferenziert hörender Menschen so wichtig ist, daß sie ihr letztes Geld für Schallplatten und Konzertkarten hergeben, sollte auch die Anhänger der großen abendländischen Musik wenigstens soweit interessieren, daß ihnen die größten Entwicklungszüge präsent sind. Sie sollten mit ihrer Aufmerksamkeit auch schon deshalb nicht geizen, weil just in diesem Augenblick zu Beginn der Herbstsaison 1973, eine kleine Sensation zu vermelden ist: Der Jazz und die Rockmusik, so scheint es, haben sich endgültig miteinander versöhnt.

Kaum habe ich das mitgeteilt, da versuche ich mir auch schon klarzumachen, welchen Eindruck diese Information auf die äußerst gepflegte Dame von Welt machen würde, die in Salzburg neben mir saß und auf ihrem 70-Marks-Platz Strehlers Entzücken über die Revolte des mittelalterlichen Proletariats teilte. Vermutlich gar keine. Sie wird weder wissen noch wissen wollen, daß auch auf den Brettern, die nicht ihre Welt bedeuten, Machtkämpfe stattfinden, Generationsfehden ausgetragen werden, Rezeptionsweisen sich ändern. Ja, gnädige Frau, der Jazz und der ganze riesige Komplex von Rock, Pop und Beat – sie gehören nicht in ein und dasselbe stilistische Boot, sind nicht Teil ein und derselben heilen-unheilen Welt des Verschmuddelten, allzu Phonstarken, nur Rhythmischen.

Die Jazzfreunde waren die Progressiven der Stunde Null, als nach 1945 die jazzlose, die schreckliche Zeit zu Ende war. Doch schon zwanzig Jahre später haben die Beatles den Jazz als die Musik hoch-näsiger Studenten verachtet, verabscheut, und lange ist es so geblieben. Jahrelang – ich löse mich jetzt vom Salzburg-Trauma – jahrelang hatten sich die beiden Musiksparten, hie Jazz, hie Beat, mißtrauisch beschnüffelt, und die Anhänger der einen Richtung haben die Freunde der anderen

Blies für beide
Parteien zum
Sammeln: Miles
Davis



entweder als finstere Rabauken oder als elitäre Spinner beschimpft. Zu den sozialen kamen die rein musikalischen Spannungen. Sie traten immer dann bedauerlich zutage, wenn man es trotz aller Gegensätze doch mal miteinander versuchte. Allzu programmatisch, oft auch durch Erwägungen materieller, finanzieller Art zustandegekommen wirkten die Versuche einer solchen Fusion. Mancher Jazz-Musiker war durch die immer stärker ins Radikale vordringenden Formulierungen seiner Kunst, durch die endlosen improvisatorischen Alleingänge des Free Jazz ins Niemandsland ohne Publikum abgedrängt worden und hoffte nun, durch Anleihen bei der Rockmusik wieder in Kontakt mit dem jugendlichen Publikum und dadurch ins Gespräch zu kommen. Halbheiten allerorten. Unbewältigtes und Unausgeglichenes. Das ist jetzt anders geworden. Die freundfeindlichen Brüder haben Vertrauen zuein-

ander gefaßt und gelernt, miteinander nicht nur auszukommen, sondern auch zu musizieren. Ein ständiges Geben und Nehmen läßt sich beobachten. Eine gelöste Selbstverständlichkeit des Gedankenaustauschs hat sich eingestellt. Man spricht miteinander.

Das erste Wort in dieser Richtung, das künstlerische Bedeutung und auch noch die schönsten Folgen hatte, ist in Amerika gesprochen worden: und zwar von der Gruppe „Blood, Sweat And Tears“. Als allüberall noch das pure Rock-Instrumentarium mit Gitarren, Rhythmus und höchstens einer Orgel die klanglich verödete Szene beherrschte, wagten sie sich mit Bläsern vor das Publikum und auf die Schallplatte. Die hochtalentierten Meistertruppe, Rock-Musikanten mit Jazz-Vergangenheit, erspielten sich mit ihrem kompakten Bläasersatz Hits wie „Spinning Wheel“, huldigten aber auch mit „God Bless The Child“ der großen Jazz-Sänge-

Eine Betrachtung der Pop-Szene

von
Werner Burkhardt

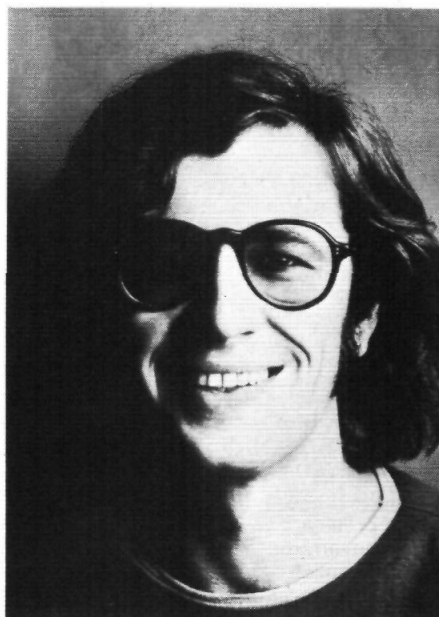
rin Billie Holiday. Frischen Wind brachten sie auf die Szene. Erste Signale der Verständigung setzten sie. Doch das wahrhaft schöne Gespräch, leiser zwar zunächst, doch sehr viel tiefer greifend, begann erst, als Miles Davis seine Trompete erhob und für Jazzler wie Rocker zum Sammeln blies.

Es war die Platte mit dem Titel „Bitches Brew“, der 1971 die Klanglandschaft des Jazz verwandelte. Dieses Doppel-Album signalisiert eine Wende nicht nur in der Karriere des Miles Davis; es legte auch den Grundstein für eine Entwicklung, deren Folgen erfreulicherweise noch nicht abzusehen sind. Die jugendlichen Freunde progressiver Musik fanden zum ersten Mal nach vielen Jahren wieder Gefallen am Jazz, und das hat mit seiner so phantasievollen wie listigen Konzeption Miles Davis vollbracht. (Daß der für die ganz Jungen oft immer noch auf Altmusisches, Gestriges deutende Begriff „Jazz“ in keinem Hüllentext, in keiner Neuerscheinungsliste erwähnt wird, ist ein besonders wohlüberlegter Geniestreich des Managements.) Miles hat den weißen Gitarristen John McLaughlin in seine Gruppe geholt und dadurch für die Authentizität des Rock-Anteils gesorgt. Auch aus dem Jazz-Bereich hat er Musikanten herangezogen, die ihre Erfahrungen auf dem Territorium der Pop-Musik gemacht haben, die über Soul-Kenntnisse verfügen.

Der Pianist Chick Corea hatte sich schon mit Herbie Mann im „Memphis Underground“ aufgehalten. Sein Kollege Joe Zawinul hat ja Cannonball Adderley den Dauerbrenner „Mercy, Mercy“ geschrieben.

Sie alle beteiligten sich an diesem Hexengebräu, das von Millionen Käufern in aller Welt gern geschluckt, um nicht zu sagen: konsumiert worden ist. Der Titel trifft den Charakter sehr genau, denn die Musikanten mit Rock-Erfahrung servieren hier nun keineswegs deftige Hausmannskost, Soul-Food. Anders nützt Miles ihre Befähigung, sich im Idiom von heute auszudrücken. Etwas Brodelndes, magisch Einlullendes beherrscht das Titelstück des Doppel-Albums, das fast eine halbe Stunde dauert und bei aller flirrenden, verschwebenden Atmosphäre sehr übersichtlich gebaut ist, ja symmetrisch wie eine Pyramide erscheint.

Mit einem Ruf der Trompete beginnt es, mit einer spartanisch knappen, verhaltenen Phrase, die als Echo zurücktönt. Denn der Rock-Miles ist immer auch ein elektronischer Miles. Diese Fanfare gliedert das Stück, erscheint in der Mitte noch einmal, bildet den Schluß, und dazwischen breitet die Gruppe einen Klang-



Die auf der neuen Pop-Szene aufspielen: Tony Williams, Peter Herbolzheimer, Volker Kriegel (links von oben nach unten) und John McLaughlin (unten)



teppich aus, der ständig in rhythmischer Bewegung ist, gleichzeitig aber auch den Eindruck von Statik, Ruhe, helllichtiger Trance vermittelt.

Gelegentlich, etwa nach zwei Dritteln, scheint die Musik völlig zum Stillstand zu kommen, zu verebben, zu erlöschen. Doch dann sammelt sie sich auf geheimnisvolle Weise wieder, und auch wer nicht immer gleich kosmisches Raunen im Munde führen mag, muß zugeben, daß hier Musik sich wie aus dem Nichts materialisiert, von irgendwo her aufsteigt, neue Dimensionen des hörenden Bewußtseins erschließt.

Davis läßt den jungen Leuten der Gruppe, McLaughlin vor allem, freien Bewegungsraum, sorgt also auch hier wie bei den Live-Auftritten für Gelegenheiten, zwischendurch mal kurz von der Bühne abzutreten. Aber wenn er spielt, dann spielt er sehr einfach, direkt, auf Kommunikation bedacht. Auch behält er sich den Schluß vor. Denn „Bitches Brew“ endet ja mit dem Ruf, mit dem es auch begonnen hat... Mit den vier abwärtsgerichteten Tönen der Fanfare, der einzigen Wendung von lyrisch thematischer Prägnanz, entrückt und seltsam aphoristisch.

Wer bei Miles Davis spielt, dessen Leben verwandelt sich. Zunächst einmal ganz vordergründig: Er wird berühmt, er ist gefragt. Aber auch die rein künstlerischen Erfahrungen verändern einen jungen Musiker, der bei Davis gespielt hat, in seinem Bannkreis aufgewachsen ist und

zu sich selbst gefunden hat. Die Mitglieder der Gruppen, die Miles in den siebziger Jahren um sich geschart hat, lesen sich wie ein Who Is Who all der Musiker, die in beiden Bereichen, im Jazz wie in der Rock-Musik, Wurzeln geschlagen haben.

Der Schlagzeuger Jack de Johnette hat sich einen Ehrenplatz in der Trommlerfamilie erworben, als er im Quartett des Altsaxophonisten Charles Lloyd mitwirkte; jenes Musikers also, der – damals noch ein Ausnahmefall! – schon vor Jahren das jugendliche Rock-Publikum wieder in Jazzkonzerte lockte. Der Pianist Herbie Hancock wurde reich als Komponist eines der ganz großen Soul-Hits, „Watermelon Man“, und berühmt, als er für Antonionis „Blow Up“ jene Pop-Jazz-Musik kreierte, die ihrerseits dazu beigetragen hat, das Image von „Swinging London“ zu schaffen. Sie alle haben sich in diesem Schmelztiegel, der zugleich eine Feuerprobe ist, gefunden, haben wie die Söhne vom Vater gelernt, haben sich allerdings auch nicht allzulange in der Nähe einer so erdrückenden Vatergestalt aufhalten mögen. Dankbar sind sie wohl dem großen Miles Davis immer geblieben. Aber aufatmend haben sie sich auch von ihm gelöst und am anderen Orte, mit anderen, eigenen Gruppen die Anregungen weiter verarbeitet, ins Eigene gewendet.

Joe Zawinul gibt nun dem „Weather Report“, einem besonders lyrisch introvertierten Produkt dieser Jazz-Rock-Ehe, das charakteristisch hingetuschelte Profil. John McLaughlin hat sein Mahavishnu-Orchester gegründet und mit diesem Quintett die Traum-Musik dieses Jahrzehnts gespielt: Natürlichstes Dialogisieren zwischen Geige und E-Piano, zwischen Gitarre, Baß und Trommeln... ein unablässiges Geben und Nehmen, Aufeinanderhören und beherztes Eingreifen. Völlig zu Recht hatten die fünf im Sommer 1972 beim Olympischen Jazz-Festival in München den nachhaltigsten Erfolg als die Gruppe, deren Musik nicht nur ein Ohrenschmaus, sondern auch ein Wegweiser für zukünftige Entwicklungen und Möglichkeiten ist. Ja, John McLaughlin hat sich freigespielt vom übermächtigen Miles. Dankbar ist er ihm geblieben. Im Konzert und auf der Platte, wenn er eine Reihe unbegleiteter Soli spielt, ist fast immer eine Komposition von Davis dabei. Zum Beispiel „Blue In Green“.

So sehr prägt diese neuerlich doch noch gelungene Fusion im Augenblick die Szene, daß einige Musiker, daß die Schallplattenfirma MPS auf die Idee gekommen ist, diese neue Musik nun gar nicht mehr Jazz oder Rock zu nennen. Das, was sie eint und auch wieder von anderen Musiksparten unterscheidet, sind die Rhythmen, ist die Welt des Klanges. Der Arrangeur Peter Herbolzheimer, dessen Big Band mit pralltem Blech und vielen lateinamerikanischen Instrumenten so herrlich krachend Furore macht, und der Gitarrist Volker Kriegel, auch er ein Musiker, der schon immer, vor allem als Mitglied des Dave Pike Set und nun entschieden auch auf den eigenen Füßen, den ideologischen Graben zwischen Jazz und Rock zugeführt hat – sie haben sich wohl den Begriff ausgedacht. Ihren Vorschlag sollte man sorgfältig und wohlwollend erwägen. Der französische Geiger Jean Luc Ponty, der von der Klassik zum Jazz, vom Jazz zum Rock gefunden hat, sagte neulich in einem Interview: „Dies ist eine gute Zeit für Leute, die ihre Jazz-Erfahrungen mit dem Rock-Background mischen wollen. Viele Rockmusiker lassen sich jetzt vom Jazz beeinflussen. Sie wissen, daß ihre Improvisationen dadurch differenzierter, weniger grob werden.“ Er muß es wissen. Er spielt bei Frank Zappa, der Obermutter aus dem progressiven Underground.



Lyrisches Produkt der Jazz-Rock-Ehe: der Weather Report des Joe Zawinul



BLOOD, SWEAT AND TEARS
CBS S 63 504 (1 S 30)

Klangbild: offen, präsent, transparent,
recht voll, unverfärbt, ausgewogen,
recht räumlich
Fertigung: einwandfrei



MILES DAVIS – BITCHES BREW
CBS S 66 236 (2 S 30)

Klangbild: offen, präsent, transparent,
recht voll, unverfärbt, ausgewogen,
räumlich
Fertigung: einwandfrei



MILES DAVIS LIVE AT FILLMORE
CBS S 66 257 (2 S 30)

Klangbild: offen, präsent, geringfügig
hallig, voll, unverfärbt, ausgewogen,
räumlich
Fertigung: einwandfrei



**WEATHER REPORT –
I SING THE BODY ELECTRIC**
CBS S 64 943 (1 S 30)

Klangbild: offen, sehr präsent, gering-
fügig dicht, voll, unverfärbt, ausge-
wogen, räumlich
Fertigung: geringfügiges Rauschen



MY GOAL'S BEYOND –
Mahavishnu Orchestra, John
McLaughlin
Douglas 9 (CBS 64 537) (1 S 30)

Klangbild: offen, recht präsent, trans-
parent, recht voll, unverfärbt,
ausgewogen, recht räumlich
Fertigung: einwandfrei



THE INNER MOUNTING FLAME –
Mahavishnu Orchestra, John
McLaughlin
CBS 64 717 (1 S 30)

Klangbild: offen, präsent, transparent,
voll, unverfärbt, ausgewogen,
räumlich
Fertigung: einwandfrei



MY KIND OF SUNSHINE –
MPS Rhythm Combination & Brass,
Peter Herbolzheimer
MPS/BASF 3321 331–5 (2 S 30)

Klangbild: geringfügig dumpf, recht
präsent, transparent, recht voll,
unverfärbt, ausgewogen, recht
räumlich
Fertigung: einwandfrei



**WAITAMINUTE – Rhythm Combi-
nation & Brass, Peter Herbolz-
heimer**
MPS/BASF 2121 751–5 (1 S 30)

Klangbild: offen, präsent, transparent,
voll, unverfärbt, ausgewogen,
recht räumlich
Fertigung: einwandfrei



**NOISY SILENCE – GENTLE
NOISE – The Dave Pike Set**
MPS 15 215 (1 S 30)

Klangbild: offen, recht präsent, trans-
parent, recht voll, unverfärbt, aus-
gewogen, recht räumlich
Fertigung: einwandfrei



**INSIDE: MISSING LINK – Volker-
Kriegel-Group**
MPS/BASF 3321 431–1 (2 S 30)

Klangbild: offen, präsent, transparent,
voll, unverfärbt, ausgewogen
(leicht vorgezogene Gitarre),
räumlich
Fertigung: einwandfrei



**VOLKER KRIEDEL & FRIENDS:
LIFT**
MPS/BASF 2121 753–1 (1 S 30)

Klangbild: offen, präsent, transparent,
voll, unverfärbt, ausgewogen
(leicht vorgezogene Gitarre),
räumlich
Fertigung: einwandfrei



JEAN LUC PONTY: PORTRAIT
United Artists UAS 29281/2 XD
(2 S 30)

Klangbild: offen, sehr präsent, transparent,
voll, unverfärbt, ausgewogen,
räumlich
Fertigung: einwandfrei



**FRANK ZAPPA: CHUNGA'S
REVENGE**
Bizarre (Reprise) RS 2030
(1 S 30)

Klangbild: geringfügig gedämpft, nicht
sehr präsent, geringfügig dicht,
geringfügig belegt, nicht immer
ausgewogen, recht räumlich
Fertigung: einwandfrei